

Dokumentation

„Christina von Braun: Der Preis des Geldes“


23. November 2012, Oesterreichische Nationalbank, Wien



©Gregor Buchhaus

Die Dokumentation wurde editiert von **Martina Neuwirth**.

gefördert durch die

 **Österreichische
Entwicklungszusammenarbeit**

Begrüßung und Einleitung

Martina Neuwirth: Sehr geehrte Damen und Herren! Vielen Dank, dass Sie heute so zahlreich erschienen sind. Ich möchte Sie herzlich zu dieser gemeinsamen Veranstaltung von VIDC und Buch Wien begrüßen. Es wird dabei um die Geschichte des Geldes und seinen Einfluss auf unser Denken und unsere Psyche gehen, die Christina von Braun in ihrem Buch „Der Preis des Geldes“ dargelegt hat.

Die derzeitige globale Finanz- und Schuldenkrise hat aus meiner Sicht zumindest drei positive Effekte:

1. Die Krise hat die Fundamente der neoklassischen Mainstream-Ökonomie der letzten Jahrzehnte ins Wanken gebracht. Insbesondere die Finanzmarkttheorie muss sich harte Kritik gefallen lassen. Wir hören heute vielleicht noch, warum Christina von Braun in ihrem Buch die Finanzwirtschaft ganz in der Nähe der Theologie verortet.
2. Die Skepsis über das vorherrschende Finanzsystem greift auch in den Zentren dieses Systems um sich. „Occupy Wall Street“ ist dafür ein gutes Beispiel.
3. In der öffentlichen Debatte über die Krise finden nicht nur die Analysen von ÖkonomInnen sondern zunehmend auch die Analysen von KulturwissenschaftlerInnen, PhilosophInnen und SoziologInnen Beachtung.

Ich denke, dass diese Entwicklung bereichernd ist, uns neue Sichtweisen erschließen kann und vielleicht auch den Anstoß dafür liefert, dass neue Wege beschritten werden können.

Ich freue mich daher ganz besonders, dass uns heute mit Christina von Braun und Ludwig Scharinger zwei hochkarätige Fachleute zur Verfügung stehen, die die Rolle des Geldes vor dem Hintergrund der derzeitigen globalen Krise aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten und diskutieren werden.

Als Moderatorin wird uns Eva Pfisterer durch den Nachmittag begleiten. Eva Pfisterer hat Volkswirtschaft und Philosophie studiert. Sie ist Journalistin und hat die letzten 23 Jahre als Wirtschaftsredakteurin für die „Zeit im Bild“ gearbeitet. Hiermit möchte ich das Wort an sie übergeben.

Vorstellung der Gäste

Eva Pfisterer: Wir möchten Sie heute auf eine spannende Reise über das Geld, das ja keinen von uns kalt lässt, führen.

Christina von Braun hat eine wirklich brillante Kulturgeschichte des Geldes geschrieben. Sie hat darin viele Begriffe auf ihre etymologischen Ursprünge zurückgeführt. Zum

Beispiel das Wort *caput* (lat. Kopf), aus dem der Begriff Kapitalismus entstanden ist. Sie hat aufgezeigt, dass viele Begriffe – wie zum Beispiel „*credo* = ich glaube“ – aus dem Opferkult des Stieres entstanden sind. Dann verstehen wir auch, warum vor der New Yorker Börse ein Stier steht. Es wird verständlich, warum wir Begriffe verwenden, über die die meisten von uns wahrscheinlich noch nicht wirklich nachgedacht haben.

Ich darf jetzt kurz meine beiden Gesprächspartner vorstellen:

Christina von Braun ist Professorin an der Humboldt Universität in Berlin und lehrt dort seit mehr als 20 Jahren Kulturwissenschaften, mit den Schwerpunkten Geschichte und Geschlecht. Sie ist Sprecherin des neu gegründeten Zentrums für Jüdische Studien in Berlin-Brandenburg. Christina von Braun hat in den USA und Deutschland studiert, an vielen Universitäten gelehrt und in Paris mehr als 50 Dokumentarfilme und Fernsehspiele zu kulturhistorischen Themen verfasst. In vielen Büchern hat sie sich mit dem Verhältnis von Geistes- und Körpergeschichte beschäftigt. Vielleicht hat das Interesse am Geld, das ja seine Ursprünge im sakralen Opferkult hat, auch mit der Tatsache zu tun, dass sie die ersten fünf Jahre ihres Lebens im Vatikan verbrachte. Ihr Vater war unter Ernst von Weizsäcker junger Diplomat am Heiligen Stuhl.

Ludwig Scharinger hat an der Johannes Kepler Universität studiert. Er war fast 30 Jahre Chef der Raiffeisenlandesbank Oberösterreich. Er unterrichtet jetzt an seiner Heimatuniversität, ist Vorsitzender des Universitätsrates und tschechischer Honorarkonsul. Seit knapp einem halben Jahr ist er auch Generalsekretär der österreichisch-russischen Gesellschaft. Ich möchte hinzufügen, weil wir noch auf die Themen Gemeinwohl und Gesellschaft zurückkommen werden: Ludwig Scharinger war sicher immer ein Banker, der das Gemeinwohl im Auge hatte.

Wir beginnen jetzt mit einer kurzen Einführung in die wichtigsten Themen des Buches, das Christina von Braun geschrieben hat. Es ist ein wirklich sehr anspruchsvolles Buch, das viele kulturhistorische Linien aufzeigt.

Vortrag „Der Preis des Geldes“

Christina von Braun: Vielen Dank für die Einladung, die Einführung und das Gespräch, das hier stattfinden wird. Das Buch ist 450 Seiten lang und ich versuche, es jetzt in 15 Minuten zusammenzufassen.

Was ist Geld? Geld hat ganz viele Funktionen, aber es ist in erster Linie ein Schriftsystem. Das kann man schon daran erkennen, dass sich die Schrift für Zwecke der Buchhaltung entwickelt hat. Schon die alte Palast- und Tempelwirtschaft hat Symbole erfunden, die

Herden, Gerste oder Getreide symbolisieren sollten. Dieses Geld wird dann allmählich einen Prozess durchlaufen – auf die Münzen komme ich dann gleich nochmal zurück. Schließlich entstand dann das Papiergeld in den USA, kurz danach auch in Frankreich. Es wurde als Mittel verwendet, um unabhängig von Edelmetallen zu werden. Dieses amerikanische Geld wurde noch durch Tabak gedeckt. Aber wie Sie ja wissen, hat sich dann jede Form von Deckung gelöst, auch der Goldstandard wurde im 20. Jahrhundert verlassen.

Es stellt sich also die Frage: Was deckt heute eigentlich Geld? Und womit wird Geld gedeckt?

Traditionell gibt es drei Deckungsformen:

1. Materielle Werte, die Geld gedeckt haben, wie Getreide, Herden und v.a. Grund und Boden. Auf diese Form der Deckung haben sich auch noch die französischen Revolutionäre verlassen, als sie ihre Assignaten ausgaben. Gedeckt wurden diese durch den Grund und Boden der französischen Kirche, der immerhin ein Fünftel des Landes gehörte. Es wurden dann aber mehr Assignaten gedruckt als es Land gab. Und die aristokratischen Emigranten, die nach England geflohen waren, haben auch noch ein paar Fälschungen nach Frankreich geschleust, sodass der Bodenstandard dann verlassen werden musste. Tatsächlich sind Grund und Boden keine Deckung für Geld mehr, v.a. seit diese selbst zur Ware geworden sind.

Zu den materiellen Deckungsformen des Geldes gehören auch Gold und verschiedene Edelmetalle. Sie können gewogen werden, einen Reinheitsstempel bekommen, und sie liegen ja auch heute noch in unseren Tresoren oder in denen von London und den USA. Gold und Silber sind ihrerseits aber auch nur fiktive Werte. Das kann man an dem Beispiel sehen, dass die babylonischen Priester den Wert von Gold und Silber mit eins zu dreizehneindrittel festgelegt haben. Warum eins zu dreizehneindrittel? Weil Gold ein Symbol für die Sonne und Silber ein Symbol für den Mond waren. Das Verhältnis entsprach den Umlaufzeiten der Gestirne zueinander, d.h. die babylonischen Priester haben diese Werte praktisch vom Himmel geholt. Und das Interessante ist, dass man heute mit Basel III versucht, auf einen ganz ähnlichen Standard zurück zu kommen. Nämlich auf 8,759 %, was ungefähr dem Wert von Gold und Silber bei den babylonischen Priestern entspricht. Das ist ein Beispiel dafür, wie lange sich im Geld bestimmte mythische Vorstellungen erhalten können. Viel länger als man gemeinhin denkt. Insgesamt kann man sagen, dass die materiellen Werte keine Form von Deckung bieten. Vor allem seit dem Verlassen des Goldstandard. Keynes hat ausgerechnet, dass die gesamten Goldreserven der Welt, die binnen sechs- bis siebentausend Jahren

behaben wurden, auf einen Ozeandampfer passen würden. Das ist im Vergleich zur Industrieproduktion wirklich keine Form der Deckung.

2. Die zweite Form der Deckung ist der Souverän. Pallas Athene beglaubigte in Athen die Münzen. Später werden es die vergöttlichten Kaiser des Römischen Reiches sein, die mit ihren Porträts die Münzen beglaubigen. Diese Form der Deckung hat dazu geführt, dass die, die die Währung emittierten, sehr oft ihre eigene Bevölkerung betrogen haben. Das galt schon in der Antike, bei den Griechen und Römern, und setzte sich in Europa fort. Die französischen Könige waren berühmt für ihre falschen Münzen, die berühmten Falschmünzerkönige. So verlor diese Form von Deckung auch zunehmend an Glaubwürdigkeit.

3. Bleibt die dritte Form der Deckung. Sie stammt aus Griechenland und ist aus dem sakralen Opferkult entstanden. Das germanische Wort Geld heißt ursprünglich Götteropfer. Was sich in Griechenland abspielte, war, dass die Symbole für die großen Opferrituale z.B. ein Hammer oder ein sog. Obolos (kleiner Speiß), Beweise für die Teilnahme am Opferritual waren. Obolos - davon leitet sich unser Obolus in der Kirche ab. Diese Oboloi beglaubigten den Tausch mit den Göttern und wanderten dann allmählich in den profanen Handel. Schließlich wurden sie durch Münzen ersetzt, auf denen Stierköpfe oder Opferwerkzeuge abgebildet waren, die an das Opferritual erinnerten. Dieses Geld durfte nicht verfälscht oder nachgemacht werden, das war ein Sakrileg an der Gottheit selbst. Stiere waren das wichtigste Opfer überhaupt. Der Stier an der Börse ist eines der vielen Beispiele dafür, wie viel Langzeiterinnerung in unserem Geld steckt. Auch in unseren Geldzeichen: Die beiden Striche im Dollar, im englischen Pfund und im Euro sind Relikte der Stierhörner. Das heißt, selbst die modernen Währungen berufen sich noch – unbewusst – auf die Opferrituale. Der Yuan und der Yen haben diese beiden Striche ebenfalls, obwohl die chinesische und die japanische Geldwirtschaft einen ganz anderen Hintergrund haben.

Warum opfert man? Damit die Gottheit Fruchtbarkeit liefert. Opferrituale fanden in den Tempeln der Fruchtbarkeitsgöttinnen Diana, Artemis oder Hera statt. Sie sollten die Landwirtschaft fruchtbarer werden lassen und die Herden sich vermehren lassen und die Ackerfrucht günstig gestalten. In den Tempeln dieser Fruchtbarkeitsgöttinnen standen dann auch die ersten Münzstätten. Die Tempel wurden zu Bankhäusern. Dieser Topos der Fruchtbarkeit wandert in die Geldwirtschaft hinüber. Deshalb ist das Vokabular der Geldwirtschaft bis heute noch durchsetzt von Begriffen wie Wachstum, Zyklus, Kreislauf und anderen biologischen Begriffen, die alle die Natur ansprechen. Man spricht von Liquidität, in Anlehnung an das Wasser, das fruchtbar machen soll. Das ist

wohl einer der Gründe, weshalb die deutsche Bank ihre Anlageberater als Gärtnerinnen darstellt, die sich ‚um die zarten Pflanzen in ihren Depots kümmern‘.

Dieser Fruchtbarkeitsmythos geht bis in die Gegenwart. Weil die anderen beiden Formen der Deckung immer mehr an Glaubwürdigkeit eingebüßt haben, hat sich die sakrale Deckung des Geldes bis heute und generell am längsten gehalten. Das können Sie daran erkennen, dass die Bank of England, die großen Börsen und andere Finanzgebäude versuchen, wie griechische Tempel auszusehen, wo die Opfer- und Fruchtbarkeitsrituale stattfanden. Je prekärer das Geld, desto mehr besann man sich auf die sakrale Bedeutung des Geldes.

Warum soll eigentlich ein Opfer das Geld beglaubigen?

Diese Frage kann man ganz grundsätzlich stellen. Dazu muss man wissen, dass Opferrituale zum ersten Mal in den Gesellschaften stattfinden, die Landwirtschaft betreiben. Jäger und Sammler brauchten keine Opferrituale. Ab dem Moment, in dem der Mensch in die Natur eingreift und sich zum Herrscher der Natur macht, macht er sich schuldig gegenüber der Gottheit oder der Natur. Nun finden Opferrituale statt, um die Schuld abzutragen und die Götter zu versöhnen. Es wird die erste Ackerfrucht oder das erstgeborene Lamm (wie es noch in der hebräischen Bibel steht) im Tempel dargebracht. Hinter den Opfern steht immer das Wertvollste, was ich zu geben habe. Und das Wertvollste, das ich zu geben habe, bin symbolisch ich selbst. Ein Opfer hat keinen Wert, wenn ich nicht gleichzeitig in diesem Opfer enthalten bin.

Das höchste Opfer, das eine Gemeinschaft überhaupt zu geben hat, sind die Frauen der Gemeinschaft. Und hier kommen wir an das, was sich symbolisch als Menschenopfer im Geld abspielt. In der Gesellschaft der Gabe, die Marcel Mauss wunderbar beschrieben hat, werden Gaben getauscht, sie bilden ein unsichtbares kommunales Band zwischen Individuen, Familien und Gemeinschaften. Claude Lévi-Strauss hat dann gezeigt, dass die Frauen, die zwischen den Gemeinschaften getauscht werden, eine Weiterentwicklung dieses ‚Gabentausches‘ sind. Sie sind der höchste Wert, den eine Gemeinschaft zu vergeben hat, weil sie die Kontinuität der Gemeinschaft garantieren; und sie müssen von der anderen Gemeinschaft zurückgegeben werden. Dieser Gedanke wird auf das Opfer übertragen: im Tausch mit der Gottheit werden Frauen auf symbolische Weise ‚geopfert‘. Das Opfer besteht in der Domestizierung der weiblichen Sexualität: in der Ehe oder durch andere Formen von Entmündigung vor dem Gesetz. Für dieses Opfer des weiblichen Körpers steht das Muschelgeld, die Kaurimuschel. Eine Geldwährung, die bis ins 20. Jahrhundert hinein existiert hat und die durch das weibliche Opfer ‚gedeckt‘ wurde. Warum die Kaurimuschel? Weil sie den weiblichen Genitalien erstaunlich ähnlich sieht. Das symbolische Opfer, das hier also erbracht wird, ist das einer domestizierten, weiblichen Sexualität.

Der weibliche Körper ist aber nicht der einzige, der den Preis des Geldes zu erbringen hat. Dem männlichen Körper wird auch ein Preis abverlangt. Und er ähnelt dem des weiblichen Körpers. Auch hier handelt es sich um eine Domestizierung der männlichen Sexualität. Sichtbar ist das etwa am Alphabet, das sich in großer Nähe zur Geldwirtschaft entwickelt hat. Der Buchstabe Alpha hat sich entwickelt aus einem klar erkennbaren Stierkopf, der das ursprünglichste und höchste Opfer darstellt, das eine Gemeinschaft zu erbringen hat. Warum der Stier? Weil er Männlichkeit repräsentierte. Man hat sich lange gefragt, was die Kugeln auf dem Brustpanzer der berühmten Skulptur der Diana von Ephesos bedeuten. Lange dachte man, es handle sich um Brüste, Datteln, Eier oder andere weibliche Fruchtbarkeitssymbole. Es sind auch Fruchtbarkeitssymbole, aber es sind die Hoden des Stiers. Die männlichen Fruchtbarkeitssymbole der geopferten Stiere wurden ihrem Brustpanzer angeheftet. Im Tempel der Artemis hat man auch die ersten Münzen gefunden.

Die Geschichte des Alphas, die sich über 2000 Jahre hinzieht, erzählt vom Prozess, der sich mit der Männlichkeit vollzieht. Zunächst sehen wir einen klar erkennbaren Stierkopf, dann kommt der Pflug hinzu. Das heißt es handelt sich nun um den domestizierten, kastrierten Stier, der erst als Ochse für die Landwirtschaft und mit dem Pflug einsetzbar wird. Schließlich stellt sich der ganze Buchstabe auf den Kopf. Wenn Sie unser heutiges A anschauen und auf den Kopf stellen, können Sie noch klar das Joch und die beiden Hörner des Stieres erkennen. Nur jetzt repräsentiert es den aufrecht stehenden Menschen, der über die Natur herrscht, und gleichzeitig eine neue Vorstellung von Männlichkeit beinhaltet, die nicht sexuelle sondern geistige Potenz besagt. Diese Domestizierung des männlichen Geschlechts, die gleichzeitig eine neue Form von geistiger Fruchtbarkeit hervorbringen wird, ist in vielen Begriffen noch enthalten. Unter anderem in dem Begriff to geld. Ein englischer Begriff, der bis ins 17. Jahrhundert gleichbedeutend war für Kastration. Diese Form von Kastration zugunsten von geistiger Fruchtbarkeit erklärt auch, weshalb in unseren Finanz- und Bankhäusern derart vatikanische Verhältnisse herrschen.

Nun stellen sich zwei wichtige Fragen, mit denen ich abschließen möchte. Warum hat sich das so lange gehalten? Wie erklärt sich dieses lange Gedächtnis?

Tatsächlich ist es so, dass die christliche Religion das ideale, kulturelle Terrain für die Weiterentwicklung der Geldwirtschaft war, und es ist daher auch kein Zufall, dass hier der Kapitalismus entstehen wird. Auf eine Münze aus der Zeit von Konstantin dem Großen wurde beispielsweise das Kreuz geprägt. Das Opfer Christi gilt nun als Teil der Beglaubigung des Geldes und verleiht dem Geld seine Glaubwürdigkeit. Das In Hoc Signo des Kreuzes verbindet sich mit dem Dollarzeichen. Gleichzeitig wird in der christlichen Kirche mit der Entwicklung dieser Lehren die Hostie auch die Form der Münze

annehmen. Dann gibt es in der Kirchengeschichte eine Reihe von historischen Beispielen, in der das Geld eine wichtige Rolle spielt - etwa der Reliquienhandel, der über den Markt im frühen Christentum bestimmte. Dann der Begriff Messe, der sowohl die heilige Messe als auch die kommerzielle Messe miteinander verbindet. Im 11. Jahrhundert wird das Konzept des Fegefeuers erfunden: Man beginnt, mit Gott zu verhandeln: über die Zeit, die man im Fegefeuer verbringen muss, bevor man – trotz aller Sünden - Einlass ins Paradies erhält. Durch hohe Zahlungen an die Kirche kann man diese Zeit wiederum verkürzen. Bekanntlich trug der Ablasshandel dazu bei, dass die Reformation wiederum eine eigene Geldethik hervorbrachte, wie Max Weber sie beschrieben hat.

Dass der Opfergedanke bis heute eine Form der Geldbeglaubigung ist, habe ich versucht zu beschreiben. Die moderne Form der Geldbeglaubigung rekurriert immer einerseits auf die Fruchtbarkeitslogik und andererseits auf die Opferlogik. Die 6 Millionen Arbeitslosen und 9 Millionen Menschen ohne Behausung alleine in den USA nach der Lehman-Pleite können Sie als Kollateralschäden der Geldwirtschaft ansehen. Sie können aber auch, wenn Sie die historische Blickweise im Auge behalten, sehen, dass hier Menschen dran glauben müssen, damit wir wieder anfangen ans Geld zu glauben. Das Gleiche erleben wir im Moment in Europa, wo Menschen tatsächlich den Preis des Geldes zu bezahlen haben.

Auch die Fruchtbarkeitslogik des Geldes wird bis heute weitergeführt. Die Prostitution ist ein sehr interessantes Beispiel. Sie beginnt mit der frühen Geldwirtschaft und nimmt immer dort zu, wo eine intensive Geldwirtschaft stattfindet und je abstrakter das Geld wird. So spielen die sexuellen Komponenten des (Papier-) Geldes eine wichtige Rolle.

Sie können es auch an anderen Beispielen sehen. In der Antike gab es schon Danaë, die Zeus mit Goldmünzen schwängert. Die Logik einer Fruchtbarkeit des Geldes im ganz biologischen Sinne finden Sie fortgeführt in der christlichen Religion. In der Renaissance galten die Frauen der Geldwechsler als unfruchtbar, weil das Geld ihres Mannes Kinder haben sollte. Diese hier auf einem Gemälde von Metsy tröstet sich mit dem Bild der Jungfrau Maria, in deren Leib ja auch ein Zeichen Fleisch werden konnte. Eben diese Phantasie wird im 20. Jahrhundert tatsächlich mit der In-vitro-Fertilisation, der Genetik und der modernen Reproduktionsmedizin denkbar. Die Fertilitäts- und Reproduktionstechniken bilden einen großen Sektor der modernen Ökonomie. Auf neuen englischen Zwei-Pfund-Münze ist heute auf der einen Seite die Queen und auf der anderen die Doppelhelix zu sehen – das Symbol der Genetik. Die Fertilitätsmedizin ist inzwischen zu einem Sektor geworden, wo es möglich ist, dass das Geld nicht nur Zinsen – finanzielle Sprösslinge – erwirtschaftet, sondern tatsächlich Kinder hat. Dazu gibt es einige Gerichtsentscheidungen. Zum Beispiel die zum Fall einer Leihmutter, die ein Kind ausgetragen hat – das auch genetisch ihr Kind war – und die dieses dann nicht

an die Eltern übergeben wollte. Das Gericht entschied, dass die Eltern, die ‚das Kind in Auftrag gegeben und auch dafür bezahlt haben‘, als ‚die natürlichen Eltern‘ zu gelten haben. Logisch zu Ende gedacht heißt dies: Das Geld kann Kinder kriegen.

Eva Pfisterer: Vielen Dank für diese sehr anschauliche Darstellung. Wir können vielleicht gleich mit der Gegenwart anfangen. Ein lustiger Satz Nestroys vorweg: „Die Babylonier haben das Geld erfunden. Aber warum so wenig?“ Frau Christina von Braun, Sie sprechen ja von dieser größten Abstraktionsleistung der Menschen, dass sie an etwas glauben, das ja eigentlich nichts wert ist. Aristoteles hat schon gesehen, dass Geld eine Fiktion ist. Wenn aber diejenigen, die es gebrauchen, nicht mehr daran glauben, dann zerfällt die Fiktion und das Geld ist nichts mehr wert. Da geht es ganz stark um Vertrauen.

Schauen wir uns nochmal den Ausbruch der letzten Finanzkrise im Jahr 2008 an. Heute wissen wir, dass viele Wertpapiere gebündelte und uneinbringliche Kredite waren, die auch nach Europa verkauft worden sind. Dass es wirklicher Betrug war. Die Banker, die das in Amerika verkauft haben, wussten schon: Diese Kredite sind uneinbringlich.

Nun meine Frage an Sie, Herr Scharinger: Sie und auch die Banker wissen, dass es ohne Vertrauen nicht geht. Kann es sein, dass diese Gier nach immer Mehr das wesentliche Element des Vertrauens verschleiert?

Ludwig Scharinger: Davon bin ich wirklich überzeugt. Ich verwende gerne den Begriff „*Gier frisst Hirn*“. Das heißt, wenn die Gier groß wird, wird das Hirn ausgeschaltet. Zur Lehman-Pleite habe ich eine ganz eigene Meinung. Die amerikanische Bankenaufsicht hat nicht funktioniert und die Rating Agenturen waren, als es um Amerika ging, blind. Ich habe mir daher einmal den Ausspruch erlaubt: Rating Agenturen kommen mir wie anglo-amerikanische Folterwerkzeuge vor, d.h. sie wollen den anglo-amerikanischen Imperialismus unterstützen. Das eigentliche Europa ist eines ohne Großbritannien. Die waren nie gute Europäer und werden es auch nicht werden, was sie immer wieder zum Ausdruck bringen. Europa ist sich politisch nicht einig. Vor kurzem habe ich einen interessanten Ausspruch von einem international sehr anerkannten Chinesen, Shi Ming, gehört, der meinte: „*China wird Probleme bekommen, weil es zu zentralistisch ist. Was China fehlt, ist die europäische Vielfalt.*“ Er meinte damit, so wie Europa agiert ist unternehmerisches Denken möglich. Es induziert Kreativität, Innovationen, unternehmerisches Denken und Handeln. Das alles fehlt dem zentral gesteuerten China. Wenn sich das nicht ändert, wird China irgendwann Probleme bekommen, die es ja teilweise bereits hat.

Ich möchte noch etwas sagen: Geld ist eine Glaubens- und Vertrauensfrage. Worunter wir seit dem 15. September 2008 leiden, ist weniger eine Finanz- und Wirtschaftskrise

als eine Vertrauenskrise. Jetzt haben wir dabei nur das Problem, dass wir Vertrauen nicht managen oder organisieren können. Vertrauen muss wachsen. Menschen müssen dieses Vertrauen tragen und signalisieren.

Für mich ist die Entwicklung in Polen interessant. Die früheren zwei [Zwillings-]Brüder haben Polen eher destabilisiert, das Land konnte sich daher lange nicht entwickeln. Der eine ist abgestürzt, der andere wurde nicht mehr gewählt. Dann hat man jemanden gewählt, dem es gelungen ist, die Regierung zu formen und zu stabilisieren. Seit die Bevölkerung diese Stabilisierung spürt, hat sie Vertrauen und es geht bergauf. Für mich ist die Konjunktur eine Frage der psychologischen Erwartungshaltung. Wenn die Konsumenten glauben es wird besser, geben sie mehr aus, die Investoren investieren mehr und dann geht automatisch die Konjunktur nach oben. Wenn die Menschen der Meinung sind, es wird schlechter, weil sie rundherum von Angstverbreitern verunsichert werden, dann halten sich Konsumenten und Investoren zurück. Damit geht die Konjunktur automatisch nach unten. Geld ist eigentlich ein indifferenter Begriff. Da bin ich wirklich bei Ihnen, Frau von Braun. Ich habe während meiner 40-jährigen Bankzeit Menschen kennen gelernt, die mit wenig Geld sehr glücklich sein konnten. Und umgekehrt auch Menschen, die mit sehr viel Geld sehr unglücklich waren. Es kommt nie auf die Menge an, sondern auf das was der Mensch damit macht.

Eva Pfisterer: Nach 2008 war ja das Vertrauen eigentlich nicht mehr da. Hätten damals die Staaten – auch Österreich – nicht eingegriffen und gesagt, sie garantieren Sparbucheinlagen bis zu 100.000 Euro, dann hätten die Menschen – bei der Bawag hat man es schon gesehen – einen Bank Run ausgelöst, der auch die gesündeste Bank kaputt gemacht hätte. Wenn alle gleichzeitig ihr Geld abheben, schaufeln sie sich ihr eigenes Grab. So wie in den 30er Jahren, wo alles zusammen gebrochen ist.

Ludwig Scharinger: Ich glaube, dass man mit dieser Betrachtungsweise irgendwann wird aufhören müssen. Gott sei Dank bastelt man jetzt an einem Bankeninsolvenz-Recht. So etwas haben wir nämlich gar nicht. Es wird auf Dauer nicht gehen, dass jede Bank, die ins Schleudern kommt, aufgefangen wird. Damit überfordern wir uns alle. Und: Wir dürfen die Menschen nicht zu Tode schützen. Das beginnt schon bei der Jugend, beim Konsumenten. Je mehr wir sie zu Tode schützen, desto weniger werden sie Verantwortung lernen, weil sie sie nicht tragen müssen. Und je weniger Verantwortung, also auch Vertrauen, sie lernen, desto willensloser werden sie. Und genau das können wir nicht brauchen. Wir brauchen die Verantwortung des Menschen, die müssen wir verlangen. Wer die Jugend nicht fordert, fördert sie nicht.

Eva Pfisterer: Das wäre jetzt wieder eine andere Diskussion. Ich glaube, vor Betrug muss man schon geschützt werden.

Ludwig Scharinger: Das bezweifle ich, ob man das überhaupt kann. Denn das führt zu dem, was wir jetzt haben. Zur Anlassgesetzgebung und dazu, dass keiner mehr weiß, was wirklich rechtens ist - vielfach auch jene nicht, die es beschließen.

Eva Pfisterer: Frau von Braun hat als Schlussfolgerung am Ende ihres Buches geschrieben, dass eine Regulierung notwendig ist. Die Gier führt offenbar immer wieder dazu, dass man nicht darauf achtet wie notwendig das Vertrauen ist. Was ich am Ende Ihres Buches spannend gefunden habe, ist die Aussage, Geld sei das Bindeglied der Gesellschaft. Es hält die Generationen zusammen, das ist auch und ganz besonders in Österreich so. Wir haben ja bei den Pensionen das Umlageverfahren, wo die Älteren immer von den Jüngeren bezahlt werden. Und der einzige Klebstoff, der eine Gesellschaft überhaupt zusammenhält, ist diese soziale Gerechtigkeit. Das bedient das Vertrauen und das wiederum das Vertrauen ins Geld. Hieße das dann aber zwingend, dass der Kapitalismus überhaupt nur weiter funktionieren kann, wenn er darauf achtet, dass die soziale Gerechtigkeit noch vorhanden ist? Dass etwa die Kluft zwischen den verschiedenen Einkommensverhältnissen nicht immer größer wird. Und die Menschen nicht das Gefühl haben, sie finden den Anschluss nicht mehr und werden immer mehr an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Das würde ja bedeuten, dass das eigentlich den Kapitalismus erschüttert.

Christina von Braun: Es ist ganz unbestreitbar, dass der Kapitalismus ungeheuer lernfähig ist. Seitdem es ihn gibt, hat es Kritiker am Kapitalismus gegeben. Er hat immer von den Kritikern gelernt und hat sich somit auch verändert. Vielleicht haben wir tatsächlich in der Zeit, in der die Welt durch den Eisernen Vorhang in zwei Lager geteilt war, die Kritikfähigkeit des Kapitalismus nicht genug gespürt. Es gab ja gar keinen Grund dazu. Es gab die Kommunisten auf der anderen Seite, die vielleicht Kritik am Kapitalismus geübt haben, aber die waren ja woanders. Es gab hier den Kapitalismus, und der funktionierte. Diese Kritik am Kapitalismus gibt es eigentlich erst seitdem der Eisernen Vorhang gefallen ist. Dass diese ganze Krise, die durch die Lehman-Pleite und noch davor durch die Immobilien Krise verursacht wurde, genau 20 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs passierte, halte ich für keinen Zufall. So sind in etwa die Zeitspannen bis ein historisches Ereignis anfängt, Folgen zu zeigen. Ich glaube, der Kapitalismus ist durchaus lebensfähig. Er wird es aber nur sein, wenn sich diese enorme Spanne zwischen jenen, die im Finanzsektor arbeiten (deren Einkommen sich in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren vielfach multipliziert hat) und jenen, die in allen anderen Wirtschaftssektoren arbeiten, verringert.

Sie erwähnten ganz richtig, dass es eine Reihe von Beispielen gibt, wie das Geld das soziale Band herstellt. Die Gesellschaft der Gabe besagt: Ich trete nicht mit Dir in den

Krieg, weil ich Dir etwas geschenkt und dafür auch etwas zurückbekommen habe. Wir sind also miteinander Freund. Das Geld erfüllt eine ganz ähnliche Funktion über die Generationenketten. Sie erwähnten das Beispiel der Renten, welches ein soziales Band geworden ist. Aber dieses soziale Band funktioniert nur, wenn die Gemeinschaft, die das Geld emittiert, selber Glaubwürdigkeit erlangt hat. Über lange Zeit waren es die Herrscher, das Königshaus, die einer Gemeinschaft Glaubwürdigkeit verliehen. Sie repräsentierten die Gemeinschaft in ihrer Person. Jetzt haben wir gewählte Politiker, die, kaum sind sie gewählt, schon wieder in den nächsten Wahlkampf gehen müssen. Die also diese Kontinuität nicht darstellen können. So ist eine andere Form gefragt, um die Kontinuität und den Glauben an die Gemeinschaft zu sichern. Eine Zeitlang hat der Nationalgedanke diese Funktion erfüllt. Aber der Nationalismus und die Kriege, die dieser hervorbrachte, haben die Grenzen dieser Form von Glaubwürdigkeit gezeigt. Heute ist der einzige Faktor, der einer Gemeinschaft Glaubwürdigkeit verleihen kann, die soziale Gerechtigkeit. Wenn ich in einer Gemeinschaft das Gefühl habe, sie geht mit mir und den anderen gerecht um, dann glaube ich auch an die Währung dieser Gemeinschaft. Das sind Dinge, die auch im Zusammenhang mit dem Euro eine Rolle spielen. In jedem Fall aber sind die drei Faktoren Gemeinschaft, Geld und soziale Gerechtigkeit engstens miteinander verbunden.

Eva Pfisterer: Der American Dream hat viele Leute dazu gebracht, nicht gegen diese ungerechten Verhältnisse aufzustehen, weil sie das Gefühl hatten, irgendwann schaffen sie es auch. Diese große Einkommenskluft gibt es ja schon lange. Joseph Stiglitz meint, der berühmte Traum „vom Tellerwäscher zum Millionär“ sei heute nicht mehr möglich. Die Mittelschichten verlieren in den nächsten 15 bis 20 Jahren. Den American Dream gibt es nicht mehr. Wenn die Menschen diesen Traum nicht mehr haben können, würde das bedeuten, dass sie dann wirklich die „Herren“ abschütteln? Nur, wer war und wer ist dann der Herr?

Christina von Braun: Der American Dream ist ja auch ein Traum. Die Amerikaner waren eine Pioniergesellschaft, die ihre eigene Marktwirtschaft erfunden hat und die nach dessen Prinzip überhaupt gegründet wurde. Und insofern hat der amerikanische Traum, der Glaube an die amerikanische Gemeinschaft, noch ganz viele andere Faktoren. Wenn dieser Glaube erschüttert wird, könnte es tatsächlich sehr lange dauern, bis die Frage der sozialen Gerechtigkeit als ein gemeinschaftstragender Faktor mitgedacht wird. Das ist in der Tat ein Prozess, der vielleicht ganz anders funktioniert als in Europa. Dort gab es ja eine lange Geschichte der Erfahrung und Verwundung, auf denen die neuen Gesellschaften entstanden sind.

Ich möchte jetzt noch auf einen Punkt von Herrn Scharinger zurückkommen. Sie sprachen von Polen und als die Zwillingsbrüder dort abgewählt wurden. Tatsächlich

haben sie die Ökonomie destabilisiert, weil sie eine Extremform des Nationalgedankens so stark gemacht haben. Wenn heute die Ökonomie in Polen besser funktioniert, dann vielleicht auch deshalb, weil diese Extremform des Nationalismus nicht mehr die Oberhand hat. Ich sage nicht, dass der Nationalgedanke an sich das Problem ist. Aber ich glaube tatsächlich, dass die nationale Souveränität – vielleicht der Nationalgedanke überhaupt – etwas ist, auf das wir in Europa verzichten müssen, um einer neuen Form von Gemeinschaft Glaubwürdigkeit zu geben.

Ludwig Scharinger: Frau von Braun, ich glaube es ist das Thema Gemeinschaft angesprochen worden. Ich glaube an Gemeinschaft. Ich bin keiner, der die Amerikaner bewundert, aber sie haben mehr Gemeinschaft als wir glauben. Schauen wir uns einmal den amerikanischen Dollar an. Die Amerikaner zweifeln nicht am Dollar, obwohl er im Vergleich zum Euro schwächer geworden ist. Ich war bei der Einführung des Euro an der University of Princeton. Dort habe ich damals von einem Verhältnis Euro zum Dollar von 1:1 gesprochen. Das hat den Amerikanern ein müdes Lächeln gekostet. Kurze Zeit ist der Euro hinunter, aber dann ist er ständig gestiegen. Wir Europäer haben keinen oder zu wenig Gemeinschaftssinn.

Auch beim Thema soziale Gerechtigkeit habe ich meine Bedenken. Ich habe immer wieder beobachtet: Je mehr man nach Gerechtigkeit trachtet, desto größer die Gefahr, dass man ungerecht wird.

Was mir an dem Buch sehr gefallen hat, ist das Gefühl, die Mentalität, die Sie bringen. Ich war immer ein Gegner der coolen Unternehmensführer. Ein Manager muss angeblich cool sein. Das ist falsch. Ich habe immer gesagt, ein Unternehmen führt man mit Ziffern und v.a. mit Emotionen. Über Emotionen begeistert man die eigenen Mitarbeiter und die Kunden. Die Emotion spielt eine wahnsinnig wichtige Rolle. Die Wiener Grenznutzen-Schule in Österreich am Anfang des 20. Jahrhunderts hat das bereits gesagt: Was darf ein Krügerl Bier kosten? Was ist gerecht? Wenn jemand die fünfte Halbe getrunken hat, ist die sechste Halbe nicht mehr viel wert. Wenn aber jemand auf einen hohen Berg hinaufgeht, einen wahnsinnigen Durst hat und oben eine Halbe Bier bekommt, so hat das einen enormen Wert. Gott sie Dank kommen die Emotionen wieder. Wir haben versucht, sie abzugrenzen und einzusperren. Das ist falsch. Und das würde uns in Europa eigentlich liegen.

Christina von Braun: Darauf möchte ich kurz antworten. Das was Sie beschreiben, stimmt für den Industriekapitalismus. Das beschreibt ja Schumpeter wunderbar: Den Unternehmer, der bereit ist, auf der Schwelle seines Unternehmens zu sterben, damit dieses Unternehmen überlebt. Aber das gilt nicht für den Finanzkapitalismus. Diese Leute sitzen am Computer, sie sehen Nullen und es werden mehr und noch mehr Nullen.

D.h. da haben Sie es mit einer ganz anderen Form von Abstraktion und manchmal auch nicht mehr mit Kontakt zu Mitarbeitern zu tun.

Die Null ist übrigens eine Ziffer, die aus Indien über den arabischen Raum nach Europa kam. Sie hatte es ungeheuer schwer, hier als ein Rechensystem akzeptiert zu werden. Eine Ziffer, die erlaubt zu denken, dass Ziffern Rechensysteme sind und dass man das Nichts denken kann. Das war etwas, das der christliche Europäer und die griechische Antike überhaupt nicht denken konnten. Es gab kein Wort für das Nichts in Griechenland und ebenso schwer taten sich auch die Christen mit der Einführung der Null, die dann aber tatsächlich für die Buchhaltung und für Anderes sehr wichtig war.

Ich wollte noch etwas anderes dem Finanzkapitalismus hinzufügen. John Pierpont Morgan – Gründer von Morgan Stanley – sagte zu seiner Zeit, dass derjenige, der das meiste in seinem Unternehmen verdient, maximal 20mal so viel verdienen darf wie derjenige, der am wenigsten in seiner Firma verdient. Mit dem Finanzkapitalismus sind aus diesen 20 plötzlich 200, dann 4.000 und 40.000 geworden. Wir haben hier enorme und breit auseinandergehende Einkommensverhältnisse. Und was J. P. Morgan wirklich glaubwürdig vertreten hat, war keine Gleichstellung. Es gab Mitarbeiter die 20mal so viel verdient haben wie andere. Soziale Gerechtigkeit bedeutet auch, dass nicht alle das gleiche tun und verdienen. Soziale Gerechtigkeit bedeutet, ich habe meinen Ort in einer Gemeinschaft und das soziale Band funktioniert. Das ist das was ich mit sozialer Gerechtigkeit meine.

Ludwig Scharinger: Frau von Braun, da bin ich jetzt sehr dankbar, dass Sie das klargestellt haben. Ich habe bei uns in der Personal- und Entlohnungspolitik das Verhältnis 1:10 eingeführt. Der Spitzenverdiener der Bank darf nicht mehr als das 10fache von dem bekommen, was der am wenigsten Verdienende erhält. Das wurde auch realisiert. Heute bin ich nicht mehr verantwortlich und kann dazu nichts mehr sagen.

Die Frage nach Verteilungsgerechtigkeit und all diese Diskussionen helfen nicht. Wir brauchen Formeln, die akzeptierbar sind und die man auch einhält, damit man das Vertrauen und die Glaubwürdigkeit nicht verliert. Ich bin zum Beispiel auch ein Gegner davon, dass man pausenlos auf die Politik einhaut. Der Politiker soll und darf ja schön langsam nichts mehr verdienen. Ich hätte gern gute Politiker, und die sollen auch vernünftig bezahlt werden sonst richten wir unsere Demokratie zugrunde. Manche sind dann nämlich nicht mehr bereit, in die Politik zu gehen. Und ein Politiker braucht auch eine gewisse Privatsphäre. Ich glaube, wir müssen da einiges zurechtrücken im Sinne der

Demokratie. In der Demokratie brauchen wir die fähigsten Leute und nicht jene, die pausenlos nur polarisieren. Die schädigen uns.

Eva Pfisterer: Würde hier ein Politiker ein Einkommensverhältnis von 1:10 verlangen, würde man sofort Gleichmacherei schreien. Es ist ja interessant, dass Sie gesagt haben die Diskussion um Gerechtigkeit führt zu nichts. In den letzten 30 Jahren hat man diese Diskussionen ja gar nicht geführt. Es war so, dass die klassische Ökonomie gesagt hat: Der Markt hat immer Recht, der Staat soll sich zurückziehen und sich möglichst wenig einmischen.

Ein amerikanischer Star-Intellektueller, ein ökonomischer Guru in Harvard - sein Name ist Michael Sandel - hat ein Buch geschrieben, das sofort zum Bestseller wurde. Es heißt „The right thing to do“. Darin heißt es, dass der Markt eben nicht für das Gemeinwohl sorgt und wir jetzt diese Grenze überschritten haben, wo die Menschen nicht mehr mitgehen. Interessant ist, dass Frau von Braun zu den gleichen Schlussfolgerungen kommt. Noch sind das ja nur kleine Bewegungen, wie die Occupy Bewegung. Also meine Frage an Sie: Kann die unsichtbare Hand des Marktes allein für das Gemeinwohl sorgen? Oder muss da mehr passieren?

Ludwig Scharinger: Für mich wirkt der totale Markt wie in der Natur die Tierwelt. Der Stärkere herrscht über den Schwächeren. Aber wir Menschen haben einen Geist, sind intelligente Wesen und haben den Markt auszugleichen. Das hat auch ein Adam Smith verlangt. Insbesondere ein Ludwig Erhardt, der dem Markt dann noch die soziale Komponente angehängt hat. Das Naturgesetz funktioniert so nicht, Angebot und Nachfrage regeln nicht den Preis. In dem Zusammenhang zitiere ich immer gerne meinen guten Freund Ruslan Grinberg, aus der Akademie der Wissenschaften in Moskau: „Wir waren unter Breschnew in der totalen Planwirtschaft. Gorbatschow hat die Banderole geöffnet, hat politisch dann aber alles verwirkt. Dann sind wir unter Jelzin in die totale Marktwirtschaft mit den Chicago Boys geschlittert. Sind in Folge in der Klanwirtschaft gelandet, in dem sich Einige mit nicht akzeptablen Methoden sehr viel unter den Nagel gerissen haben. Und jetzt müssen wir zurückrudern in eine vernünftige, mehrgeschossige Volkswirtschaft.“

Auf meine Frage „Was verstehst du darunter?“ sagte er: „Putin muss jetzt einmal schauen, dass die Grundbedürfnisse der Gesamtbevölkerung befriedigt werden. Daher forciert er massiv den Agrarbereich. Dass die Regale voll und die Schlangen vor den Lebensmittelläden weg sind. Das kann man nicht dem Markt überlassen, sonst wird es wieder ungerecht. Wer die Grundbedürfnisse befriedigt hat, der kann dann zu mehr greifen und soll es dann bezahlen, wenn er Geld dafür hat.“

Ein Grundübel ist – und ich bin überzeugt, dass das bei Basel III wieder nicht geregelt wird –, dass man nicht zwischen der Spekulation der Spekulanten, die nichts mit der Realwirtschaft zu tun haben, und des ordentlichen Kaufmannes, der Risiko absichert unterscheidet. Ein ordentlicher Kaufmann muss auch abschätzen und abwägen. Alles kann man nicht berechnen, daher ist ein spekulativer Moment dabei. Soll ich, wenn ich in den Dollarraum liefere, den Dollar in Relation zum Euro sichern oder nicht? Und das kostet was. Das ist eine ordentliche Spekulation des ordentlichen Kaufmannes. Soll ich, wenn ich langfristig investiere und langfristige Finanzierungen brauche, die Zinsen absichern mit einem ganz normalen Swap? Wobei das immer verwechselt wird. Ich bin für derivative Instrumente, aber zum Risiko minimieren, nicht zum Risiko generieren. Ich bin gegen die reine Spekulation der Spekulanten. Ich habe das Short-Selling an den Börsen nie verstanden. Die Deutschen haben begonnen. Es war interessant. Wir haben uns über eine Stunde mit Finanzminister Schäuble in der österreichischen Botschaft in Berlin unterhalten. Kurz darauf hat er das Problem thematisiert und hat Beifall bekommen. Daraufhin haben sie einen Großteil des Short-Selling verboten.

Ich hab einen Vortrag gehalten beim internationalen Caritaskongress zum Thema Hunger in der Welt und was man dagegen tun kann. Ich habe gesagt, wenn es nicht gelingt, die Spekulation mit Nahrungsmitteln zu verbieten, werden wir diese Ungleichheiten nie in den Griff bekommen. Wenn man weiß, dass das sechzehnfache dessen, was es überhaupt an Getreide gibt, gehandelt wird, dann stimmt etwas nicht. Wenn man davon überzeugt ist, dass niemand hungern soll – und das, so glaube ich, denkt wirklich jeder –, dann muss man dort einmal eingreifen. Das wird der Markt nie machen. Die reine Spekulation ohne ein reales Grundgeschäft schafft keinen Mehrwert, sondern die schlimmste Umverteilung. Der eine verliert und der andere gewinnt, ohne dass er etwas tut.

Eva Pfisterer: Ich möchte noch einmal kurz auf diesen sakralen Ursprung des Geldes zurückkommen. Sie sagen, immer wenn das Vertrauen schwächer und das Geld prekär wird, gibt es unbewusst eine Rückbesinnung auf die sakrale Herkunft des Geldes. Die Frage ist ja, wer überhaupt auf die Idee gekommen ist, diesen Stier vor die New Yorker Börse zu stellen. Den Geldzeichen die Hörner aufzusetzen. Es wäre ja unglaublich, dass das kollektive Unbewusste so lang funktionieren würde.

Meine Frage jetzt an Sie: Können Sie ein paar Beispiele nennen, wie der sakrale Einfluss heute noch wirksam ist?

Christina von Braun: Also ich habe ja vorhin kurz ein paar Beispiele erwähnt. Die vielen Arbeitslosen und Behausungslosen nach der Lehman-Pleite. Man kann es noch an einer Reihe von anderen Beispielen sehen. Ich hab gestern in der Harold Tribune einen langen Artikel darüber gelesen, dass in Spanien Menschen anfangen, ihre Grabrechte zu

verkaufen. Das, was für katholische Gläubige oft das Wichtigste überhaupt ist, nämlich ein anständiges Grab zu haben, wird verkauft. Sie geben ihre Körper für die Anatomie frei. Sie sagen, ich möchte irgendwo sterben, wo meine Familie dann nicht mehr den Transport zahlen muss. Das sind doch Sachen, die wirklich an ganz elementare Dinge des Menschen gehen. Oder dass Frauen in Spanien ihre Haare für Perücken verkaufen. Das heißt, Menschen sind ganz existentiell mit ihrem Körper betroffen. Ich habe noch andere Beispiele erwähnt, von diesen seltsamen Versicherungen, die in Amerika ein Jahr nach der Lehman-Pleite auf den Markt kamen. Diese Versicherungen verkaufen Versicherungen von Leuten, die von einer schweren Krankheit befallen sind. Das sind aber Derivate. Diese Versicherungen bündeln also verschiedene Lebensversicherungen. Diese können dann Investoren kaufen, die darauf achten müssen, dass darin nicht zu viel von einer einzelnen Krankheit enthalten ist. Denn wenn plötzlich ein Medikament für Leukämie auf den Markt kommt, dann könnten die Investoren ja nicht so bald ihr Geld bekommen. Da wird also ganz zynisch mit Menschenleben auf dem Markt gehandelt. Es gibt hier noch etliche Beispiele, wo man tatsächlich sehen kann, dass das Geld in irgendeiner Weise versucht, im menschlichen Körper, in seiner Lebendigkeit, in seiner Existenz entweder auf symbolische oder ganz konkrete Weise zu wirken. Sigmund Baumann beschreibt das mit den Verworfenen der Gesellschaft und am Beispiel von Enron. Er zeigt, wie Menschen plötzlich ihre ganze existentielle Sicherheit verlieren. Es gibt viele Beispiele und ich plädiere dafür, sie nicht als etwas zu lesen, das die moderne Gesellschaft mit sich bringt und das eben so ist. Sondern darin eine Form der Beglaubigung des Geldes zu sehen. Damit wir alle ans Geld glauben können, müssen Menschen dran glauben. Diesen Kontext aus dem sakralen Ursprung des Geldes mitzudenken.

Eva Pfisterer: Sie sagen, viele Ökonomen glauben, wir brauchen keine Deckung und Beglaubigung mehr. Aber die Beglaubigung, und das sehen sie nicht, ist immer noch der menschliche Körper, in der Prostitution, beispielsweise.

Christina von Braun: Und im Söldner. Auch ein Beruf, der mit der Geldwirtschaft entstanden ist. Sie sprachen vorhin von der Gier. Ich glaube worum es viel mehr geht, ist, dass man diese Opferbeglaubigung an jemand anderen delegiert. Dass man nicht selber das Opfer, das mit der Vermehrung des Geldes einhergeht, bringen muss. Sondern, dass ein anderer Körper diesen Preis zu zahlen hat. Ich glaube, damit haben wir es in der Finanzwirtschaft zu tun.

Eva Pfisterer: Wäre das das Moral Hazard-Problem, Herr Scharinger?

Ludwig Scharinger: Wir haben uns von den Amerikanern anstecken lassen, durch das Shareholder Value-Prinzip. Dabei wissen wir, dass es den wahren Preis nicht gibt. Die Rating-Agenturen verlangen eine Abkehr vom herkömmlichen Accounting-System. Dabei gibt es fette und dünne Jahre. In fetten Jahren musst du etwas zur Seite bringen, damit du in den dünnen Jahren ausgleichen kannst. Unser HGP (Handelsgesetzbuch, Anm.) oder dann UGP (Unternehmensgesetzbuch, Anm.) war antizyklisch, genauso in Deutschland. Das anglo-amerikanische System ist dagegen prozyklisch. Geht es bergauf, wird aufgeblasen - Immobilienblase, Börsenblase, usw. Geht es hinunter, fällt alles runter. Wir haben es ab dem 15. September 2008 gesehen. Und weil die anglo-amerikanischen Rating-Agenturen unser System nicht verstehen, und auch nicht bereit dazu sind, wird nur dieses amerikanische Accounting, das Shareholder-Value-Prinzip, vorangetrieben. Dieses Accounting beschleunigt die Krise, und das ist falsch. Wir sollten in Europa wieder Mut fassen. Wenn die Engländer mal nicht mehr dabei sind, dann hoffe ich, dass wir das schaffen. Ich war zum Beispiel ein großer Befürworter der Finanztransaktionssteuer. Es geht nicht, dass der einfache Sparer 25% seiner Zinsen abliefert, und die Spekulation geht zum Nulltarif. Das kann nicht sein. Nachdem ich nicht mehr Chef der Bank bin, kann ich das auch ein bisschen direkter sagen. Wir müssen wieder mehr zum Stakeholder-Prinzip, zum konservativen Accounting, zu mehr antizyklischem Denken, auch in den Bilanzierungsmethoden, kommen.

Christina von Braun: Ich würde das nicht nur als anglo-amerikanisches Problem sehen. In den 1930er Jahren haben die Amerikaner durchaus nach diesen Prinzipien auch Nationalökonomie gemacht. Dazu hat es aber erst einmal den Crash bedurft, damit ein neues Regelwerk für die Ökonomie eingeführt wurde. Also da gebe ich unseren anglo-amerikanischen Freunden durchaus eine Chance zu diesem Prinzip wieder zurückzufinden, nicht nur den Europäern. Ich denke, dass viele Ökonomien in dieser Weise schon gewirtschaftet haben.

Ludwig Scharinger: Je näher ich dem Unternehmen bin, desto mehr Verantwortung spüre ich und desto mehr sehe ich die Menschen.

Zum Beispiel die Begriffe aus Ihrem Buch, Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Das sind ja Begriffe aus der Klassenkampfzeit. Die passen nicht mehr in unsere Zeit. Der eine gibt Arbeit, der andere nimmt sie. Ich spreche viel lieber vom verantwortungsbewussten Unternehmer und von unternehmerisch mitdenkenden Mitarbeitern. Das sind andere Begriffe. Dort hat dann auch Transparenz einen Platz. Und wenn ich die Formel 1:10 gelten lasse, gehört Transparenz dazu. Da muss es weniger gesagt als gezeigt werden. Und dann braucht sich keiner genieren. Manche genieren sich, wenn sie ein bisschen mehr verdienen.

Christina von Braun: Aber viele genieren sich auch, wenn sie zu wenig verdienen! Das ist beim Finanzkapitalismus oft der Fall.

Publikumsdiskussion

Publikum: Eine Bemerkung zu den Rating Agenturen: Heuer im Juni ist eine sehr interessante Untersuchung an der Hochschule von St.Gallen gemacht worden. Mit Hilfe von komplizierten statistischen Untersuchungen wurde nachgewiesen, dass die Rating Agenturen tatsächlich so eine Art von fulfilling prophecy-Politik betreiben. Dadurch, dass sie schon prophylaktisch sagen, dieser Staat wird in den nächsten zwei Jahren eine negative Entwicklung durchmachen, produzieren und leiten sie diese Entwicklung überhaupt erst ein.

Publikum: Ich habe, wenn ich gut zugehört habe, kein einziges Mal das Wort Demokratie in der Marktwirtschaft gehört. Ich denke da an die Rahmenbedingungen, die durch den demokratischen Prozess, unter Mitwirkung der Bürger und der gewählten Repräsentanten, entstehen sollen. Dazu gehört vielleicht auch die Rolle der Lobbyisten. Zum Begriff der Gerechtigkeit: Ist es gerecht, dem zu geben, der nichts hat, oder dem zu geben, der was daraus macht?

Meine dritte Frage bezieht sich auf die Verantwortung: Wenn Sie, Herr Scharinger, ein derart persönliches Verständnis davon haben, glauben Sie nicht, dass man da neue Management-Prinzipien finden muss?

Publikum: Ich hätte noch eine Frage an Herrn Scharinger. Und zwar würde mich interessieren, ob dieses Prinzip 1:10 nach Ihrem Ausscheiden aus der Bank weitergelebt wird.

Ludwig Scharinger: Ich gehe davon aus. Ich kann es nicht kontrollieren. Ich bin nicht im Aufsichtsrat und ich bin nicht jemand, der seinem Nachfolger ständig über die Schulter schaut. Das macht man nicht.

Publikum: Danke für den Vortrag, Frau von Braun. Sie haben gesagt, dass das Christentum dafür prädestiniert war, dass sich der Kapitalismus verbreitet hat. Und ich wollte fragen, ob Sie darauf mehr eingehen können. Bei den anderen Religionen gibt es ja auch Opferkulte.

Publikum: Ich habe auch eine Frage zum 1:10 Prinzip an Herrn Scharinger. Ich nehme an die 10 ist bei Ihnen der Posten des Generaldirektors. Wo ist die 1? Ist die bei der Putzfrau angesiedelt oder relativ weit oben in Ihrem Betrieb?

Christina von Braun: Also zu den Rating Agenturen. Ich will nur sagen, dass ich heute gelesen habe, dass Firmen wie die Deutsche Post anfangen, ihre Rating Agenturen zu kündigen. Da gibt es offensichtlich eine Bewegung, sich davon frei zu machen.

Zur Demokratie: Wir haben natürlich nicht das Wort Demokratie benutzt, aber wenn wir von sozialer Gerechtigkeit sprechen, dann ist es schon mitgedacht, dass alle eine Stimme haben. Dass heute etwas anderes als die Feudalgesellschaft unser Prinzip ist. Es gibt wahrscheinlich keinen anderen Faktor, der so sehr für soziale Mobilität gesorgt hat wie das Geld. Historisch hat das Geld schon in der Antike Leibeigenen, Sklaven erlaubt zum Status von Freien aufzusteigen. In der Feudalgesellschaft waren es Randgruppen, die ein wenig aufsteigen konnten und später die neuen bürgerlichen Gruppen bildeten. Das Geld an sich ist ein ausgesprochen demokratisierender Faktor. Das muss man bei allem Schimpfen aufs Geld wirklich mitdenken.

Bei der sozialen Gerechtigkeit unterscheiden Sie zwei Kategorien. Gibt man denen, die nichts haben oder denen, die daraus was machen. Was erlaubt Ihnen eigentlich zu sagen, dass der, der nichts hat, nicht auch jemand ist, der etwas daraus machen würde? Dann sind es aber falsche Kategorien. Denn ich bin überzeugt, es gibt einige, die Geld bekommen und nichts damit machen, obwohl sie schon reich sind. Da kann ich Ihnen viele Beispiele nennen. Und dann gibt es welche, die, wenn sie Geld hätten, was draus machen würden. Ich glaube, diese Kategorien funktionieren nicht, schon gar nicht in Zusammenhang mit sozialer Gerechtigkeit.

Dann zum Christentum. Das ist ein riesiges Kapitel. Sie haben im Christentum – ich habe das ja vorhin nur kurz andeuten können – den Opfergedanken, den es in dieser Form aber nicht in anderen Religionen gibt. Aber auch den Gedanken, dass Christus das ‚inkarnierte Wort‘ ist. Das erlaubt ihm die Auferstehung. Ganz ähnlich ist es mit dem Opfer, das für das Geld steht und die Voraussetzung dafür bildet, dass dieses sich vermehren kann. Diese Kombination von Opfergedanken und Inkarnationslehre war es ja, was das Christentum so ideal machte, um die Erfindung der sakralen Deckung des Geldes aus der griechischen Antike fortzuführen. Und da ist es natürlich interessant, dass eine Gestalt wie die Danaä, die durch Geld geschwängert wurde, im Mittelalter von den Theologen als Beweis angeführt wurde, dass Maria durch das Wort geschwängert werden kann. Es hat sozusagen ein Transfer von dem Gedanken, dass Geld fruchtbar werden kann (was Aristoteles immer strikt abgelehnt hat) stattgefunden, hinein in die christlichen Lehren. Und viele andere Beispiele zeigen in einer ähnlichen Weise, wie sehr das Christentum diesen Gedanken - einerseits Opfertod aber andererseits auch Fruchtbarkeit oder Fleischwerdung des Zeichens oder Wortes - weitertransportiert.

Ludwig Scharinger: Ich habe von dieser Studie aus St.Gallen gehört. Es ist in der Tat so, dass Rating Agenturen bei einem Downgrade solche Prozesse in der Folge auslösen. Und

das ist verwerflich. Ich habe auch nicht verstanden, warum sich Barnier (EU-Binnenmarktkommissar, Anm.) nicht durchgesetzt hat. Die Europäische Kommission hat ein 18- oder 28-Punkte-Programm erarbeitet, nach dem sich Ratingagenturen in der Europäischen Union zu verhalten haben. Sie ist damit nicht durchgekommen, weil die Briten dagegen waren. Doch das werden wir brauchen. Denn wir müssen bei unseren Kunden ja auch die Bonität einstufen. Aber man muss den Kunden erklären, wie das gemacht wird und warum was herauskommt. Bei den Ratingagenturen ist das Prozedere eine Black Box und das lassen wir uns gefallen.

Sie bringen mich da auf eine Idee. Ich habe Freunde auch in der Bundesrepublik. Wir müssen uns eigentlich mit denen, die die Rating Agenturen kündigen, solidarisch erklären und uns das nicht mehr gefallen lassen.

Das war ja wirklich schlimm wie man den LIBOR manipuliert hat. Ich war einige Male drüben in London in den finance clubs. So um zehn Uhr abends trudeln sie ein, überall sind PCs und Bildschirme. Dann fangen sie an zu diskutieren, was wird morgen gut oder schlecht gehen. Jeder beginnt am Vorabend schon zu disponieren, was in der Früh alles zu tun ist. Das ist doch Insiderhandel. Niemand unternimmt etwas dagegen. Bis dann aufgefliegen ist, dass der LIBOR manipuliert wurde. Da muss man einmal beginnen. Ich bin neugierig ob das jetzt bei Basel III passiert. Stattdessen reguliert man wieder jene, die brav Retail Banking und Corporate Banking machen, sodass die auch nicht mehr können. Und dort, wo man ansetzen muss, wo die Geld- und Kapitalmärkte destabilisiert werden, dort macht man zu wenig. Ich glaube, das muss man ganz deutlich sagen.

Zur Frage der Demokratie. Ich habe die Demokratie erwähnt. Man soll Politiker ordentlich bezahlen, damit man guten Nachwuchs bekommt. Lobbying ist so wie die Spekulation. Ob ich jetzt Lobbying, Vertretung oder Intervention sage, ist Geschmackssache. Aber jede Intervention muss transparent sein und die Verhältnismäßigkeit muss auch stimmen. Nur dort wo die Verhältnismäßigkeit falsch ist, weil alles im Anonymen passiert, dagegen muss man etwas unternehmen. Aber ich bin nicht dafür, dass man alles verteufelt.

Wie soll ein gutes Management von einem nicht professionellen Aufsichtsrat kontrolliert werden? War die Frage in diese Richtung? Aufsichtsräte dürfen ihren Hausverstand, wenn sie in die Bank kommen, nicht ablegen und müssen ständig Fragen stellen. Und man muss ihnen von vornherein sagen, dass wir Banker dazu neigen, mit irgendwelchen Abkürzungen und Begriffen um uns werfen. Manche verstehen sie nicht und trauen sich u.U. nicht zu fragen. Ich war 18 Jahre im Aufsichtsrat der Voest Alpine und acht Jahre Vizepräsident. Wenn ich etwas nicht verstanden habe, habe ich gefragt. Die Aufgabe des Aufsichtsrates ist es, mit Hausverstand dabeizubleiben und zu hinterfragen. Und die Aufgabe des Management ist es, von vornherein ein straffes Controlling zu errichten. Manche Banken in Österreich haben am Markt Produkte angeboten, die sie in der EDV nicht ordentlich abbilden konnten. Und sie haben kein ordentliches Controlling gehabt.

Das Grundprinzip einer Bank ist, dass alles, was man macht, abbildbar und kontrollierbar sein muss. 2006 wollte eine Bank mit uns zusammenarbeiten. Ich hab vier Leute mit dem Auftrag geschickt die heikelsten Sachen zu hinterfragen. Nach zwei Tagen haben sie aufgehört. Überall wo sie nachgefragt haben, sind sie nicht auf den Grund gekommen. Bei dieser fehlten die Instrumente des Controlling und daraufhin haben wir nicht mit der Bank zusammengearbeitet.

Zur Putzfrau. Wenn die Putzfrauen 8 Stunden arbeiten würden, würde das Verhältnis 1:10 gelten. Aber sie arbeiten nur 1,5 Stunden am Tag. Daher können sie nie dorthin kommen. Das sind alles Teilzeitkräfte, die nicht über die Bank angestellt sind. Sie wollen auch nicht länger arbeiten.

Eva Pfisterer: Ich möchte noch eine Antwort zur sozialen Gerechtigkeit geben, da das immer als moralisches Problem gesehen wird. Das interessante ist, dass die soziale Gerechtigkeit zu einem gravierenden ökonomischen Problem wird, wenn die Schere zu weit auseinandergeht. Warum? Weil die absolut obersten Einkommensgruppen – wie man es in Amerika bei den Milliardären sieht – ihr Geld nicht mehr ausgeben können. Was machen sie mit dem Geld? Sie stecken es wieder in die Finanzmärkte. Damit bilden sich Blasen, weil dann wieder zu viel Geld in die Finanzmärkte hineinkommt.

Ludwig Scharinger: Eine Frage war noch die Geschwindigkeit im Trading. Die nimmt ständig zu, weil alles automatisiert ist. Das ist sicher eine gewisse Gefahr. Auch das müsste man bei Basel III unter die Lupe nehmen.

Wie geht es weiter? Ich bin guter Dinge, denn eine Krise beinhaltet auch immer eine Chance. Ich zitiere da gerne unseren alten Landeshauptmann Ratzenböck: Vor der Krise darf man nichts tun, obwohl wir wissen was zu tun wäre. Nach der Krise kriegen wir den Vorwurf, dass wir vorher nicht das getan haben, was nicht akzeptiert worden wäre. Jean-Claude Juncker sagte: Ja, wir wissen schon was wir tun sollen. Wir wissen nur nicht, ob wir nach unserer Tat nochmal gewählt werden. Daraufhin habe ich gesagt: Lieber Jean-Claude, du bist einer, der wirklich Charisma hat. Wenn es sich jemand in Europa leisten kann, dann du.

Christina von Braun: Es ist ja tatsächlich so, dass die Ökonomien, bei denen die Schere nicht zu weit auseinandergeht – wie in skandinavischen Ländern zum Beispiel – besser durch die Finanzkrise gekommen sind. Das sind Parameter, die jetzt durchaus von Wirtschaftswissenschaftlern untersucht werden. Dass diese große Schere auch die Nationalökonomien enorm viel kostet. Also nicht nur, dass man Ghettos für die Reichen bauen muss, die Gefängnisse übertoll sind, es einen hohen Krankenstand gibt usw., sondern dass die Ökonomien mit kleiner Schere generell viel besser funktionieren.

Dann möchte ich dem Lobbyismus noch etwas hinzufügen. Die Lobbyisten sitzen nicht nur den Politikern auf dem Schoß, sondern auch der Wissenschaft. Wenn man weiß, dass die amerikanischen Business-Schools in den letzten zehn Jahren fünf Milliarden an Spenden aus der Wall Street bekommen haben, dann fragt man sich, wie diese Wissenschaftler überhaupt noch klar denken können. Wir haben es also mit Lobbyismus in der Wissenschaft und speziell in der ökonomischen Wissenschaft zu tun. Das erklärt vielleicht auch, warum niemand den Crash vorausgesagt hat, bis auf ein oder zwei minder bekannte Namen. Das erklärt auch die Blindheit vieler ökonomischer Wissenschaftler. Darüber müssen wir uns auch Gedanken machen, inwieweit die Wissenschaft selber hier versagt hat.

Eva Pfisterer: Meine Damen und Herren, eine allerletzte Frage. Eine wirklich spannende Frage, weil man sich diesen Zusammenhang nicht bewusst macht. Sie haben im Vortrag kurz erwähnt, dass in den Banketagen asketische Verhältnisse, fast wie im Vatikan bestehen. Die Männer haben alle graue Anzüge, es gibt kaum Frauen. Bei Goldman Sachs und vielen anderen großen Banken in England sind die jungen Leute, die dort anfangen zu arbeiten, oft entsetzt, weil sie nicht vor Mitternacht nach Hause gehen dürfen. Ewald Novotny hat mir erzählt, in der Bawag sind die Amerikaner – ich weiß jetzt gar nicht ob ich das ausplaudern darf – immer bis Mitternacht dagesessen. Das ist ja ganz unösterreichisch. Die Österreicher gehen nach Hause und lassen sich da vielleicht weniger knechten. Wie Sie schreiben, führt das zu einer symbolischen Kastration des Körpers. Im Ring des Nibelungen bekommt Alberich, der ja von den Rheintöchtern geneckt wird, die Liebe nicht. Dann verflucht er die Liebe und nimmt das Geld. Also Liebe und Geld ist ja nie zusammengegangen. Auch in diesen alten Mythen nicht. Und jetzt wollte ich Sie fragen, Herr Scharinger: Wie sehr haben Sie sich in den obersten Etagen dreißig Jahre lang kasteien müssen? Wie sehr haben Sie sich symbolisch kastriert gefühlt?

Ludwig Scharinger: Also ich kann Ihnen das kurz erklären. Ich bin jeden Tag in der Früh um 7 Uhr weggefahren, war meistens der Erste in der Bank. Und am Abend war ich sicher derjenige, der am spätesten heimgekommen ist. Und das tagtäglich.

Eva Pfisterer: Und darunter hat auch Ihre Frau gelitten.

Ludwig Scharinger: Gott sei Dank hat sie dagegen nichts gehabt. Sie hat gesagt: Dann habe ich meinen Freiraum. Wir haben sicher keine moderne Arbeitsteilung gehabt. Sie hat sich um die Kinder gekümmert und ich um die Bank.

Christina von Braun: Frau Pfisterer, ich glaube die Geschichte vom Alberich muss man noch ein wenig weiter denken. Er hat das Geld und kann es sich jetzt leisten, Sex zu kaufen. Und das ist tatsächlich eine Sache, die eine erheblich größere Rolle spielt, als wir jetzt annehmen. Die Deutsche Bank hat vor zwei Jahren neue Spesenrichtlinien erlassen, nach denen Bordellbesuche nicht abgerechnet werden können. Woraus man aber schließen kann, dass sie bis dahin abgerechnet wurden. Skandale wie die um die Lustreisen der Mannheimer Versicherungen nach Budapest haben das bewirkt. Tatsächlich siedelt sich um die Wall Street herum eine ganze Reihe von Bordellen an. Sie können sehen, dass bezahlter Sex in der Nähe der Hochburgen der Finanzwelt zu finden ist. Und insofern muss man diesen Schritt noch dazu denken.

Eva Pfisterer: Meine Damen und Herren, vielen Dank dass Sie heute teilgenommen haben. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend!